



NAME TITEL QUELLE

# ZORBAS ÜBER ALLES

EINE GRIECHISCHE ODYSSEE

„Wenn ein Amerikaner ein Hotelzimmer verläßt, bleiben ein paar verrostete Rasierklaffen zurück. Geht ein Grieche, dann bleibt eine große Leere zurück.“

Henry Miller, *Der Kolos von Maroussi*

IN VOULIAGMENI, dem prächtigen Seebad, dreißig Kilometer östlich des Athener Molochs, gibt es keine Krise. Hier logieren reiche Griechen in prunkhaften Ferienhäusern und entnehmen frühmorgens in klimatisierten Lounge-Cafés den Tageszeitungen, daß Millionen bedauernswerter Landsleute einer Handvoll Goldman-Sachs-Agenten zum Opfer fielen, die das geliebte Hellas zum Experimentierfeld eines globalen Finanz-Zynismus deformierten. So mögen die Beladenen und Entrechteten ihr Schicksal in diesem Freilufttheater des Elends mit Würde tragen – denkt der gebräunte Drachmen-Aristokrat mit kaltem Seufzer, wirft das Schmierblatt zur Seite und schaut auf eine von stummen Zypressen geschmückte Landzunge, wo die weiße Fassade des Astir-Palace-Hotels aufschimmert. Im mondänsten Resort des Landes treffen sich Reeder, Parlamentarier, betagte und betuchte Royalisten abends zum Cocktail, um fernab dodekanischer *Refugee*-Hotspots die erbaulichen Details ihrer Engadiner Im-

mobilien zu bereden und neuen Klatsch über die Niarchos- und Onassis-Clans auszutauschen.

## EIN MANN

Auf der Rückfahrt von Kap Sounion machte ich nahe Agia Marina halt, wo der Widerstandskämpfer Alekos Panagoulis am 13. August 1967 eine Bombe am Straßenrand plazierte. Sie galt dem Chef der seit dem 21. April dieses Jahres herrschenden griechischen Militärjunta, Georgios Papadopoulos, der wie jeden Sonntag seine nervenstärkende Ausfahrt unternahm. Doch waren die Zündschnüre des unerfahrenen Assassinen zu feucht, und überhaupt lief damals alles gegen den Verschwörer und für den Gladio-beschützten Obristen mit Menjoubärchen und klobiger Sonnenbrille. Nach seiner Verhaftung wurde der zunächst zum Tode verurteilte Pechvogel über vier Jahre hinweg gefoltert und kam dann in den überraschenden Genuß einer Amnestie. Oriana Fallaci bewegender Roman *Ein Mann* machte sein Schicksal weit über die Grenzen Griechenlands hinaus bekannt. Am Ende der tragischen Lebenskurve des aufsässigen Poeten, Parlamentariers und Theodorakis-Freunds wartete Ende August 1976 am anderen Ende der Vouliagmenistraße ein tödlicher Unfall nach einer nächtlichen

Verfolgungsjagd. Ungeklärte Autounfälle waren in jenen Jahren ein beliebtes Modell politischer Desinfektion.

Als er einige Jahre zuvor mit seiner großen Liebe, Oriana Fallaci, im Open-Air-Kino Olympia in der Plaka den *Zorbas*-Film von Michalis Cacoyannis aus dem Jahre 1965 gesehen hatte, hatte ihn Wut ergriffen. Seiner Ansicht nach spielte dieser Film der mörderischen Junta in die Hände und vermittelte der Welt ein falsches Bild Griechenlands, romantisch, verklärt, naiv, nett-idyllisch, und kam so einer raffinierten Tourismus-Kampagne für das Regime der Mörder gleich. Am meisten empörte ihn der Plastik-Sirtaki von Mikis Theodorakis, mit dem er von da an kein Wort mehr wechseln sollte. Wie anderen Betrachtern schien auch ihm entgangen zu sein, daß dieser Film bei allem süßlichen Charme auch drastisch-realistisch, ja barbarisch anmutende Szenen des griechischen Lebens zu Schau stellte: Wenige Momente nach dem Ableben der Zorbas-Geliebten Hortensia wird deren Haus von Klageweibern und Dorfburschen geplündert, und dann ist da noch eine symbolreiche Blut-Opsterszene mit der Steinigung der schönen Witwe – dargestellt von Irene Papas – durch die Bewohner ihres Ortes auf dem Dorfplatz, nachdem sie nachts zuvor ihr Bett mit dem Erzähler geteilt hatte.

## DYLAN IN VOULIAGMENI

Blieben wir in jener Zeit und fliegen ins Paris von 1964, das Theodorakis zur Zeit der Junta kurz darauf als Exil dienen sollte.

1964 war für Bob Dylan die entscheidende Zeit vor seinem Sternflug zum Weltruhm. Im Frühjahr gab es ein *On-the-Road*-Happening mit engsten Freunden in einem königsblauen Ford-Truck. Er wollte weg vom Folkkitsch Woodstocks, der Kennedy-I-Paranoia und den penetranten Zumutungen diverser Bürgerrechtler. Es ging nach North Carolina, zum Mardi Gras nach New Orleans, im Autoradio hörte man die *Beatles*, kiffte sich kindisch lachend die Hucke voll und genoß links und rechts der Highways fleischliche Freuden des Rock-Hypes. Anfang Mai gab Dylan ein gefeiertes Konzert in der Londoner Royal Festival Hall. Dieser Triumph brachte seinen dollarsüchtigen Manager Albert Grossman auf die Idee, ohne Rücksprache mit seinem neuen Superhengst einen mörderischen Tourneegalopp festzulegen. Dem Streit ausweichend legte Dylan einen Kurztrip nach Paris ein und lernte das schöne Model Nico kennen, Christa Päffgen, kurze Zeit später die Heroin und Muse von Warhol, *Velvet Underground* und anderen Künstlern. Die frisch Verliebten waren noch hingereisener, als Dylans treuer *buddy* Victor Maymudes neun Tage Griechenland für das Trio gebucht hatte, eine Art *Shelter From The Storm* oder ein *Last Exit*, bevor der gnadenlose Columbia-Deal unterzeichnet wurde.

Mit einem klapprigen, stinkenden Mietwagen führen die drei Vagabunden genau diese Vouliagmeni-Küstenstraße entlang, und Nico entdeckte gegenüber des Astir-Palace-Hotels eine kleine Pension, direkt am Meer, mit sechs Zimmern, gebaut auf einem Bunkerfundament der deutschen Wehrmacht, geführt von zwei alten, hinreißenden Damen, die sich mit hellenischer Gastfreundschaft den kichernden Aliens widmeten. Filou Maymudes und Glutaage Nico schwammen im smaragdgrünen ägäischen Meer, lagen in der Sonne und bauten Angelruten, Dylan hielt sich im dunklen Zimmer auf und arbeitete an den elf Songs seiner vierten Platte *Another Side of Bob Dylan*. Einmal führen sie in die Athener Plaka, um Haschisch zu kaufen. Überwältigt von der Güte des türkischen Brockens, strich der Barde aus Minnesota die Segel der musikalischen Kreativität. Die nächsten Tage hielt er sich an Nescafé und filterlose Karelia-Kippen und traktierte bis in die Nacht seine Reise-schreibmaschine.

Am Herzen lag ihm in jenen weltfernen glücklichen Tagen die Verfeinerung seines *Tambourine Man*. Den noch etwas kraftlos-hölzernen Song hatten ihm gerade die *Byrds* gekapert mit einer satt schwingenden kalifornischen Cover-Version. Am Ende der letzten Nacht saßen die drei Verliebten unter dem hellenischen Sternenhimmel. Die laut des notorisch eifersüchtigen Lenny Cohen „schönste Frau der Welt“ legte ihr Köpfchen in Dylans Schoß und verlieh mit ihrer rauchigen Stimme den Strophen etwas mehr Mysterium:

... *Yes, to dance beneath the diamond sky.*

*With one hand waving free.*

*Silhouetted by the sea.*

*Circled by the circus sands.*

*With all memory of fate.*

*Driven deep beneath the waves.*

*Let me forget about today until tomorrow ...*

Zurück im New Yorker Studio spielte er dann diese griechischen Songs ein, darunter Hits wie *To Ramona*, *Chimes of Freedom* oder *It ain't me Babe*.

Mit etwas Phantasie könnte das musikalische Geschehen an der Bucht auch den Soundtrack eines Films abgeben, der fast zeitgleich an einem kretischen Strand gedreht wurde. Es handelte sich um ein cineastisches Chaosunternehmen, für das kaum jemand einen Pfifferling gab. In der Schlussszene des Streifens nämlich tanzen zwei Männer im

weichen Sand. *„Yes, to dance beneath the diamond sky. With one hand waving free. Silhouetted by the sea. Circled by the circus sands.“* Man sieht einen etwas verschüchterten Alan Bates, einen mäßig amüsierten Regisseur Michalis Cacoyannis, einen coolen Kameramann Walter Lassally und einen verdammnt uncoolen Anthony Quinn, der seine Abscheu vor dem Tanzen mit einem angeknacksten Knöchel entschuldigt und seinen kretischen Chauffeur fluchend als Double empfiehlt. Am Ende des Tages war alles wieder gut, der Spuk im Kasten, und Zeit und Raum lagerten in einer locker verschraubten Konserve.

\*

Wer hätte in jenem Frühsommer 1964 gewettet, daß dieser Robert Zimmerman zu einem der markantesten Musiker unserer Zeit werden würde? Und wer hätte vorhergesagt, daß dieses mühsam dahinrumpelnde *Zorbas*-B-Picture sieben *Oscar*-Nominierungen erhalten würde? *Failure is no success at all* – aber ein *marvelous crash* kann Früchte tragen.

Wie viele andere ist auch das Meer zwischen Athen und Kreta ein Ozean aus Tränen und Freude, voller unerzählter Geschichten, Seufzern, vergessenen Gesängen und Balladen. Die alten Germanen, soviel klüger als die modernen, betrachteten das Meer als von den Seelen der Verstorbenen und Ungeborenen bewohntes Reich. Shelley glaubte, nur in dieser zeitlosen, ungeheuren, maritimen Sphäre das große Rätsel lösen zu können. Und Dylan, befragt, wie er denn als Junge aus der Provinz auf all diese Melodien und Zeilen seiner frühen Meisterwerke gestoßen sei, meinte, er habe nicht die geringste Ahnung. Sie seien ihm zugeflogen, er hätte lediglich mitgeschrieben – *blowing in the wind*. Mikis Theodorakis bemerkte einmal: „*Das Leben ist ein Weg vom Nichts ins Nichts.*“

## ESEL UND OLIVENBAUM

Meine erste richtige Reise führte mich nach Griechenland. Ich war damals 15 Jahre alt. Alles war neu, das Fliegen und Landen, die pochenden Stempel der Zollmilitärs, die rachtischen Losverkäufer, die Hitze des Südens, die Aromen der balkanischen Oper. Während der Fahrt im ächzenden Bus auf einer langen staubigen Straße kam mir manches bekannt vor, aus gelben Reclamheften: Korinth, Mykene, die zerbeulten Wegweiser nach Olympia und Sparta. Jeder Blick erfüllte sich mit Mysterium und Abenteuer. In der südlichen Peloponnes, auf der Mani angekommen, bezog ich am Sandstrand von Kalogria eine blauweiß bemalte Hütte mit einem verlaustem Feldbett. Auf dem leuchtend grünen Meer schwamm eine bunte Barke, zwei zerrupfte Esel döstten im Schatten eines Olivenbaums, es duftete nach Jasmin und Mottenkugeln, aus dem Transistorradio scheperten Marschdröhnungen der Papadopoulos-Junta.

Bei Streifzügen durch die wuchernde Botanik gelangte ich zu einem verlassenen Garten, in dem Libellen und Bienen um Orangen- und Avocado-bäume tanzten, Zistrosen, Salbei, Rosmarin ihre Düfte verströmten, und am Fuße mächtiger Zypressen rauschte eine uneinsehbare Quelle. Ein paar verrostete Schubkarren, mit Erde gefüllte Loren, von leuchtendem Ginster verdeckte Stoleneingänge und ein paar kryptische Geleismeter erinnerten daran, daß hier schon Menschen im Paradies gewühlt hatten.

Dazu passend erschien aus dem Nichts eine gleichaltrige Helena, und hätte ich damals schon Ovid gekannt, wäre der sich ereignende Zauber jener Tage noch geheimnisvoller gewesen. Im Lauf der Tage und Nächte erzählte sie mir von einem Zorbas und einem Dichter aus Kreta, ein griechischer Goethe mit einem komplizierten Namen. Die beiden hätten hier gehaust zur Zeit des Ersten Weltkriegs, Braunkohle abgebaut und eine Seil-

bahn hinunter zur Verladerampe am Meer angelegt. Heute noch würden die alten Leute über den Sommer des Jahres 1917 reden, über Feste und Spektakel, Affären, Tod und Desaster. Unsere Trennung nach zwei Wochen war schön und grausam, und mehrere süßlich parfümierte Briefe in rudimentärem Englisch fanden ihren Weg von Kardamili nach Heidenheim. Dort kämpfte ich hilflos und verzweifelt gegen den Fluch des pietistischen Schwabentums an und sammelte Strafeinträge ins Klassenbuch. Tage vergingen, Wochen, Monate. Ich saß auf meiner Schulbank und schaute zum Bahnhofsvorplatz, auf dessen Uhr der Zeiger mit jeder Minute ein Stückchen in die Zukunft rückte. Nichts geschah hier, nichts würde geschehen. Hinter meinen schweren Lidern aber lief ein Film rückwärts und trug mich zurück in diesen Garten. Thymian und Salbei begannen zu duften, der Mohn explodierte, die Quelle ließ Fontänen los, die Motoren der Kaiks im Hafenbecken tuckerten, und ich erblickte Körbe voller Rotbarben und Bärenkrebse. Klageweiber schüttelten Mottenkugeln aus ihrem schwarzen Rockwust und verwandelten sich in Nymphen. Ein mächtiges Leben meldete sich, Helenas Augen leuchteten wie feuchte Kastanien.

Der revoltierende Zeigeist jener Jahre erreichte auch unser Gymnasium in der Provinz. Mein Engagement bei der schulischen Film-AG trug dazu bei, daß wir eines Abends *Alexis Zorbas* und *Costa-Gavras'* Thriller *Z* zeigten. Nach einigen Anläufen gelang es mir auch, den etwas sperrigen Roman *Alexis Zorbas* von Nikos Kazantzakis zu lesen. Ein letzter Brief aus der Mani verkündete die nahe Hochzeit meiner fernen Liebe, und bevor ich mich in Selbstmitleid ergeben konnte, knurrte die rettende Stimme des Quinn-Zorbas in meiner jungen Brust: *„Wolf, kemst du denn nicht die Schiffe in Piräus mit ihren geflickten Segeln? Ein solches Segel ist mein Herz, tausendmal zerrissen, tausendmal geflickt. Doch es hält jeden Sturm aus und gibt mir eine Kraft, mit der ich die ganze Welt aufs Kreuz lege.“*

## DER ZAUBER DES DRACHEN

Seit jenem Tag begleitet mich der zerfledderte Roman auf meinen Reisen und gehört zum kostbaren Fundus mit *Millers Kolos*, den *Historien* Herodots, dem Buch *Kohélet*, dem *Dylan-Songbook*, Ovid, Rimbaud und *Jüngers Abenteuerlichem Herz*.

Mit wachsender Zuneigung ließ ich zu, daß sich dieser Zorbas in mein unabgeklärtes Leben einmischte und jenes sadistische Über-Ich verhöhnte, das insbesondere lutherisch verfluchten Schuldträgern das Leben zur Hölle macht. Mit seinen so ersten wie liebevollen Einflüsterungen wurde er mir zum Freund, in guten wie in schlechten Zeiten. Ob es um Beruf, Liebe, Leere, Überschwang, Tod und andere Formen des Nichts ging – er war da. Doch manchmal schwieg er auch.

Zorbas, der wahre, erfundene oder imaginierte, steckt voller Zauber. Und Widersprüche. Manchmal kommen mir Zeilen von Kris Kristofferson in den Sinn: *„He's a poet, ... he's a prophet, ... he's a pilgrim and a preacher and a problem when he's stoned. He's a walking contradiction, partly truth and partly fiction. ... He has tasted good and evil in your bedrooms and your bars, and he's traded in tomorrow for today. Running from his devils, Lord and reaching for the stars and losing all he's loved along the way.“*

Die magische Macht dieser Mannesfigur erfaßte auch Anthony Quinn. Er hatte die Rolle zu-

Wolf Reiser  
Die Bayern pauschal  
Frankfurt/M 2001, Fischer

Fahrten ins Blaue  
84, Berlin 2009

Freiwild  
107, Berlin 2014

Die ganze Wahrheit  
über Stuttgart 21  
München 2011, Scorpio

Kurven und Geraden  
122, Berlin 2018

Griechische Inseln  
Mykonos  
Zürich 1989, Regenbogen

Schwabinger Edelparkett  
103, Berlin 2013

Verheddet im Netz  
121, Berlin 2018

Giannes Anapliotes  
The Real Zorbas and  
Nikos Kazantzakis  
Amsterdam 1978, Hakkert

Peter Bien (Hg.)  
The Selected Letters  
of Nikos Kazantzakis  
Princeton 2012, Princeton UP

Nikos Kazantzakis  
Alexis Sorbas  
Hamburg 1955, Rowohlt









WOLF REISER TITEL QUELLE

aus Manhattan vermuten oder Besitzerinnen von Luxusresorts mit dem Hobby der Vollblut-zucht. Man kennt sich seit uralten Zeiten, vielleicht seit dem Ende des Bürgerkriegs, man flirtet in sieben Sprachen und nimmt sich mit operettenhaftem Eros auf und in die Arme. Schwimmen, Aufrichten, über den Strand gehen, Abduschen, Trocknen – alles geschieht mit der Eleganz von Menschen, die große Teile ihrer Lebenszeit mit dem Feinschliff von Pettissen bestreiten durften. Manche verziehen sich zum Tavlispiel in windgeschützte Miniarkaden, andere verteilen mitgebrachte Langostinos und Hummerbeine auf kleine Porzellanteller, und die nach Mitsouko duftende Dame neben mir widmet sich mit pflichtbewußtem Stöhnen Woodwards Trump-Enthüllungen.

Ob sie sich erinnere an die sechziger Jahre, erkundige ich mich höflich, an das Hotel und die damaligen Eigentümer. Nachdem sie ihr Hörgerät befestigt hat, wiederhole ich meine Bitte und sie ruft die Fragen den anderen zu, und nach ein paar Minuten Erinnerungsbearbeitung bringe ich in Erfahrung, daß es wohl eine *pretty cozy* Pension war, etwas kitschig überladen auch, mit sechs, sieben Zimmern und einem winzigen Restaurant mit nur einem Tagesgericht. Das namenlose Objekt wurde von Schwestern einer einflußreichen Familie aus Varkiza geführt, die damals schon steinalt waren und

reichlich schrullig. Sie nutzten die Bunkerstruktur als Fundament sowie als Badeterrasse und Hafenkai für das hauseigene Fischerboot. Nach dem Ende der Juntazeit sollte der Komplex abgerissen werden, doch das griechische Dynamit kam gegen den teutonischen Stahlbeton nicht an, ein Sprengmeister bezahlte den Versuch mit seinem Leben. Bis in die Gegenwart verliefen diverse Vorhaben ortsfremder Gastronomen im Sande, und ich kann mir vorstellen, daß die royalen Badefreunde bei solchen Fehlzündungen ihrem Einfluß in Senat und Regierung freien Lauf lassen. Die Sonne war weg, die Zikaden feierten die Mainacht, der Wein beförderte fröhliches Gelächter, bald ertönte auch die Musik von Mikis, und ich stieß wieder einmal auf eine der bemerkenswertesten Seiten der Griechen, nämlich die, daß ultrakonservative Junta-Hardliner kein Problem haben, die Lieder der gestern noch bis aufs Blut verfeindeten Stalin-Partisanen mit Freude und Leidenschaft zu singen.

„Was für eine prachtvolle Welt“, dachte ich, „was für ein furchterregend schönes Leben.“ Wenn da nur die Sache mit dem Tod nicht wäre. Manchmal fühlt er sich so leicht und zärtlich an, daß man sich klaglos in sein erlösendes Versprechen fügen möchte. Dann aber wieder quillt die Angst in der Seele auf, diese bodenlose, alles ertückende Angst vor den Dämonen des Nichts. Osho schreibt in seinem letzten Testament: „Und wenn es nach mir geht, wird jeder als Zorba, der Buddha, sterben. Der Unterschied zwischen dem Griechen und Buddha ist nicht groß, aber zuerst mußt du zum Griechen werden.“ Nun ja, flüstern meine Engel, dann bist du doch auf gutem Weg.

Kurz vor Mitternacht halte ich an jener Stelle in Athen, wo der sechsunddreißigjährige Alekos Panagoulis in der Nacht des 1. Mai 1976 mit sei-

ner Schrottkarre und Höchstgeschwindigkeit in eine Garage raste. Zwei andere Autos jagten derweil lichtlos Richtung Syntagma und verloren sich dann im Darm des Molochs. Der parteilose Parlamentarier hatte am Vortag angekündigt, in der folgenden Woche geheime ELA-Militärdokumente vorzulegen, welche die Zusammenarbeit von Junta und CIA belegen würden. Bei seiner Beerdigung versammelten sich mehr als eine halbe Million Menschen im Zentrum Athens.

Als Georgios Zorbas am 16. September 1941 im damals bulgarisch besetzten Skopje beigesetzt wurde, war die Trauergemeinde übersichtlicher. Doch bleibt nicht die Summe der Tränen konstant? Wie oft hörte ich in mühsamen Phasen die Kratzbürstenstimme meines geliebten Vaterfreunds: „Mensch, Reiser Wolf. Das Leben ist nichts als eine Abfolge an kleinen oder großen Problemen. Leben, das heißt den Gürtel festschnallen und nach dem nächsten Konflikt ausschauen. Der Tod aber, das merke dir, mein Junge, ist das Ende der Sorgen.“

Und Freund Kazantzakis? Als man Ende Oktober 1957 seinen Leichnam in die kretische Hauptstadt Heraklion brachte, verweigerte die orthodoxe Kirche dem kommunistischen Ungläubigen eine Bestattung nach den üblichen Riten. Man verscharrte ihn mehr oder weniger am südlichen Ende der venezianischen Martinengo-Stadtmauer. Ihn selbst wird das wenig gekümmert haben. Um so mehr wird es ihn beseelen, daß seine letzten dort verzeichneten und vom zorbasischen Geist erfüllten Worte als Vermächtnis durch die Herzen vieler Menschen reisen: „Ich erhoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei.“

Mikis Theodorakis (94) lebt mit einer Tochter und vielen Katzen zusammen in seiner alten Wohnung gegenüber der Akropolis. Er sitzt im Rollstuhl und sein Herz ist müde. Als ihn meine Freundin Vera Brandes im August 2018 für ein mehrstündiges Interview besuchte, meinte sie: „Es war sicher sein letztes Gespräch in dieser Intensität. Er seht sich nach dem Tod und ist dabei so voller Leben.“

Ruhelos und seltsam mürrisch durchquert Robert Zimmerman (76) den Erdball. Seine Never Ending Tour läßt ihn seit gut vierzig Jahren ungefähr hundert Zweistunden-Gigs pro Jahr auf allen Kontinenten absolvieren. In diesem Jahr sah man ihn in Madrid, Neu-Ulm, Wien, Verona, Taiwan, Südkorea, Australien und Dutzenden amerikanischer Arenen. Ein paar Monate vor jenem kontemplativen Athen-Urlaub stand er an den legendären *Crossroads*, zunächst allein mit seiner ungestimmten Gitarre, und stand vor der Wahl: Ja oder Nein, Ruhm oder Scheitern, Superstar oder *completely unknown*. Ob der okkulte Mega-Deal mit Gott, Satan oder allein den irdischen Handlangern von Columbia Records abgeschlossen wurde, behielt er lange für sich. Nur einmal, 2004, kam er ins Murmeln und wirkte dabei alles andere als glücklich: „Warum ich noch immer durch die Welt geistere? Das geht zurück auf einen Pakt. Und an den habe ich mich zu halten. Es gibt keine Wahl, es gibt kein Zurück. Ohne ihn wäre ich nie dort gelandet, wo ich heute bin. Mein Gegenüber damals? Nennen wir ihn Chief Commander. Damit meine ich jemanden oder wegen mir etwas von dieser Welt und jener, die wir nicht sehen können.“ In einem jüngeren Song mit dem Titel *Long and wasted years* bilanziert er sein und unser aller Leben als eine Serie aus Verlust, Verrat und Verlorenheit. Auch sagte er mir einmal: „Die Zukunft war und ist für mich immer schon eine Sache der Vergangenheit.“

Ich meinerseits bemühe mich, in jedem Lebenden auch den Toten zu sehen; auf der Straße, während einer Party, bei der Liebe und vor dem Spiegel. Vielleicht spekuliere ich darauf, daß dann später die Schmerzen der Trauer etwas gnädiger ausfallen könnten. Bis dahin aber schnalle ich mir allmorgendlich den Gürtel um und halte Ausschau danach, was das Leben bereithält. ♦

# T A V E R N A Cassambalis

Grolmanstraße 35 · 10623 Berlin  
Nähe Ku'damm · Tel. 030 885 47 47

schätzten Kazantzakis oberhalb der Bucht von Kalogria wird immer wieder mit Farbe übergossen und ist verdeckt vom Blätterwerk eines Eukalyptusbaums.

In den frühen Siebzigern parkten öfter buntbemalte VW-Busse mit langhaarigen Burschen und hübschen Hippiemädchen vor Kalogria – manche Einheimische schwören, daß sie unter den Freaks Cat Stevens, Joan Baez, Leonard Cohen, Eric Clapton, Marianne Faithful und auch einen dünnen Mann mit einer Dylan-Maske ausgemacht hätten. Als die tomatenrote Sonne begann, ins Meer zu tauchen, legten sie sich nackt in die Zorbass-Quelle, ein kleines, eiskaltes Süßwasserbecken in den mausgrauen Klippen direkt hinter der Tamariske. Einer lokalen Legende folgend, soll ein solches Stahlbad dionysisches Glück bescheren und ein langes inspiriertes Leben.

## DIE SUMME DER TRÄNEN

Auch ein langes inspiriertes Leben muß sich seinem grobstofflichen Ende anfreunden. Und so verabschiedet sich hier in Vouliagmeni, wo ich auf den blaulackierten Ruinenblöcken jenes kleinen Hotels sitze, auf denen Bobby Dee vor 54 Jahren Nico den „*Jingle Jangle Morning*“ besang, eine blutrote Sonne und versinkt scheibchenweise im flirrenden ägäischen Mausgrau. Allabendlich finden sich hier die Mitglieder der royalen Athener Winterschwimmer noch aristokratisch erscheinender Damen und Herren. An den Fingern funkeln edle Steine, und mattgoldene Ketten ruhen auf gebräunter Haut. Die Männer könnten Reeder sein, Diplomaten oder Dirigenten, und bei den dauerpaffenden Frauen lassen sich Galeristinnen